

**Jürgen Grimm:**

*Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, Sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes zur Medienwirkung am Beispiel von Gewaltdarstellungen.*  
 Opladen/Wiesbaden:  
 Westdeutscher Verlag,  
 1999. 98,00 DM,  
 812 Seiten, 100 Abb.

**Fernsehgewalt**

Zur Thematik Medien und Gewalt liegt inzwischen eine enorme Zahl von Studien vor (Schätzungen gehen von über 5.000 aus), wobei in vielen Fällen der durch die jeweiligen Untersuchungen erzielte Erkenntnisfortschritt eher als dürftig anzusehen ist. Um mein Urteil gleich zu Beginn deutlich herauszustellen: Jürgen Grimm legt eine Veröffentlichung vor, an der bei der Diskussion der Wirkung von Mediengewalt (nicht nur von Fernsehgewalt) in Zukunft nicht vorbeigegangen werden kann. An der methodisch ausgesprochen sauber durchgeführten mehrteiligen Untersuchungsreihe haben insgesamt über 1.200 Probanden teilgenommen. Die Befunde bzw. Dateninterpretationen sind im Gegensatz zu manch' anderen Studien aufgrund der Datenpräsentation immer nachvollziehbar. Im Zentrum der Untersuchungen stehen zwei Fragen: 1. Warum setzen sich Menschen beim Fernsehkonsum Situationen aus, denen sie im tatsächlichen Leben nicht begegnen wollen? 2. Welche Wirkungen hat die Fernsehgewalt-Rezeption auf die Einstellungen der Zuschauer? Es geht also um Nutzungsmotiv-Analysen und um Wirkungsuntersuchungen, wobei aber zu beachten ist, dass zwischen Einstellung und Verhalten in aller Regel kein direkter Zusammenhang bestehen muss, d. h. zwischen dem, was Menschen sagen, und wie sie sich tatsächlich verhalten, können erhebliche Unterschiede bestehen. Grimm geht davon aus, dass immer die gesellschaftliche Einbettung seines Forschungsbereichs zu berücksichtigen ist. Er entwickelt einen neuen kognitiv-physiologischen

Ansatz der Medienrezeptionsforschung, in dessen Zentrum sowohl die körperliche Erregung der Zuschauer als auch die Prozesse aktiver Bedeutungskonstruktion stehen. Im Rahmen seiner Studien trennt Grimm strikt zwischen täter- und opferzentrierter Gewaltdarstellung. Wirkungsfragen müssen nach Ansicht des Verfassers immer im Zusammenhang mit Motivationsfragen diskutiert werden, „da nur derjenige, der Anziehungskräfte der Fernsehgewalt zutreffend zu beurteilen vermag, imstande ist, etwaige Wirkungsrisiken aufzufangen“. Ein vergleichbarer Ansatz lag übrigens der von Grimm nicht berücksichtigten Studie von Annette Hill zugrunde (*Shocking entertainment. Viewer response to violent movies*, Luton 1997), in der Folgendes festgestellt wurde: „Anticipation is a key factor in determining response to violence.“ Abgesehen davon haben bereits 1940 Waples, Berelson & Bradshaw die These vertreten, dass die Beziehung zwischen Medien und Einstellungen durch aktive Zuwendung (Motive), die als „expected satisfactions“ bezeichnet wurden, bestimmt wird. Grimm untersuchte sowohl mit Hilfe physiologischer Messverfahren (wie z. B. Hautleitfähigkeit und Herzfrequenz) als auch mit anderen Testverfahren zur Erfassung von Angst, Aggression usw. Motivhintergründe und körperliche sowie psychosoziale Effekte von Spielfilmgewalt und Nachrichtengewalt (wobei aber die Spielfilmgewalt eindeutig im Zentrum der Arbeit steht). Das vorgelegte Datenmaterial und die Vielzahl der sehr differenziert dargestellten Befunde lassen aufgrund ihres Umfangs eine angemessene Würdigung aller Resultate im Rahmen einer Re-

zension ausgeschlossen erscheinen. Der wichtigste Befund aus meiner Sicht ist, in der Formulierung von Grimm, dass sich hinsichtlich der Spielfilmgewalt-Rezeption die Ergebnisse der Experimente „nicht auf die griffige Kurzformel einer durch Medien verrohten Gesellschaft bringen“ lassen. Vielmehr reicht die aufgefundene Wirkungsbandbreite „von Gewaltrechtfertigung bis zur Gewaltablehnung, von der Angst bis zur unterhaltsamen Spannung, von politischer Entfremdung bis zu gesteigertem Selbstbewusstsein“. Dabei folgen die Mehrzahl der festgestellten Wirkungen von Spielfilmgewalt der Logik negativen Lernens. Damit meint der Autor, dass die rezipierten Gewaltmodelle zum Gegenstand kritischer Reflexionen werden und dabei die Gewalt eher untergraben denn stärken. Eine deutliche Ausnahme stellt allerdings der von Grimm mit „Robespierre-Affekt“ benannte Wirkungsaspekt dar. Dabei wandelt sich ein zunächst gewaltkritischer Impuls in Aggression gegen Täter. Den Grund sieht Grimm darin, dass sich aus der Identifikation mit den Schwachen und Drangsalierten die Legitimation ableiten lässt, gegen „mächtige Schurken“ jedes Mittel einzusetzen. Diese Form der Gewalt ist nicht imitativ, sondern opferzentriert und täterkritisch ausgerichtet. Sie ist insbesondere bei der Beobachtung illegitimer Gewalt gegenüber einem sympathischen Opfer zu erwarten. (Es sei nochmals betont, dass Grimm Einstellungen, nicht aber Verhalten misst.) Insgesamt stellt der Verfasser bei der Spielfilmgewalt eine Dominanz der Opferperspektive fest; auch Gewalttäter im Film werden demnach vor allem unter dem Blickwinkel der Gefähr-

dung betrachtet. Grimm resümiert: „Spielfilmgewalt ist (...) keine Schule des Mitleids, wohl aber eine Vorschule der Anti-Gewalt, sofern die Opferdarstellungen Einwirkungspunkte der Gewaltkritik bieten.“ Eine Gewaltsteigerung findet aber statt, wenn der Rezipient am Ende mit einem geschlechtshomologen Opfer konfrontiert wird, zu dem er keine Distanz wahrnimmt. Überraschend ist der Befund, dass Gewaltdarstellungen, selbst wenn sie zunächst die Angst vergrößern, nicht zwangsläufig zu Depressionen führen. Vielmehr kommt es nach Grimm zu einer Verstärkung des Weltbildoptimismus und Lebensweltpositivismus. In der Regel kam es zu einem Abbau von „Scary-World-Ansichten“ (die Vorstellung, in einer bedrohlichen Welt zu leben). M. a. W., die Grundannahme der unter der Leitung von George Gerbner seit Mitte der sechziger Jahre betriebenen Vielseherforschung (cultivation analysis), wonach das Weltbild von Rezipienten desto mehr dem durch das Fernsehen verbreiteten Weltbild entspricht, je mehr Zeit mit Fernsehen verbracht wird, bedarf zumindest für Deutschland der Modifikation. Horrorvisionen wie die von Hans Joachim Schneider sind nunmehr als endgültig widerlegt anzusehen. Schneider hatte 1977 in *Kriminalitätsdarstellung im Fernsehen und kriminelle Wirklichkeit* Folgendes behauptet: „Durch die Fixierung des Krimis auf Gewaltkriminalität wird die emotionale Furcht verstärkt. Die Menschen gehen nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. Sie besuchen keine gesellschaftlichen Veranstaltungen und keine Freunde, Verwandte und Bekannte mehr. Ein allgemeines Mißtrauen breitet

sich aus. Die soziale Desintegration wird vergrößert.“ Grimm entwickelt ein Drei-Stadien-Modell der Unterhaltungstransformation, das es in der Formulierung des Autors ermöglicht, „die zusätzliche Flexibilisierung zwischen Arousal und Kognition, die bei der Spielfilmgewalt-Rezeption das Ausmaß bei einer lebensweltlichen Bewusstseinshaltung übersteigt, datenadäquat abzubilden“. Dieses Drei-Stadien-Modell besitzt eine zuschauer-typologische Seite, wobei Unterhaltungsverweigerer, die eine ablehnende Haltung gegenüber aversiven Filmreizen konsequent durchhalten, Unterhaltungstransformierer, die Spannung ohne störende Angst- und Ekelgefühle genießen, und Transformationsbetreiber, die eine Zwischenstellung einnehmen, unterschieden werden. Scheinbare Widersprüche in den Korrelationen physiologischer und kognitiver Filmbewertungen werden damit nach Grimm plausibel aufgelöst. Damit wird wiederum begründet, dass eine in unstrukturierten Gesamtsamples festgestellte Nullkorrelation nicht als Nullbeziehung missverstanden werden darf – eine These, die allerdings bereits aus lerntheoretischen Überlegungen abgeleitet worden ist. Eine weitere Überraschung der Studie von Grimm besteht darin, dass die häufig (u. a. von mir) für bereits tot erklärte Katharsis zu neuen Ehren gelangt (leider geht Grimm nicht auf die gegen eine Katharsis sprechende Studie von Lukesch und Schauf (1990) ein: Können Filme stellvertretende Aggressionskatharsis bewirken?). Im Hinblick auf Gewaltdarstellungen in den Kampfsportfilmen *Rambo* und *Savage Street* konnten zumin-

dest kurzfristig Aggressionsminderungen aufgefunden werden. Befunde, die durchaus für die Katharsisthese sprechen, hatte Grimm ja bereits früher publiziert (1996; 1997). Ich finde, es ist nunmehr an der Zeit, die bisher durchgeführten Studien zur Katharsisthese einer Metaanalyse zu unterziehen (wie es ja mit unerwartetem Resultat bereits für die Habitualisierungsthese geschehen ist; vgl. Fröhlich, Kunczik u. a.: *Habituation an Mediengewalt – eine Metaanalyse*, Mainz 1993). Insbesondere eine ältere Studie von Shalit (*Environmental hostility and hostility in fantasy*, 1970) ist mit der These, Mediengewalt bewirke keine Katharsis, nicht vereinbar. Die Befunde dieser Untersuchung standen aber vollkommen isoliert von allen anderen Forschungsbefunden und wurden in der Medienwirkungsforschung nicht beachtet. Hervorragende Vorarbeit für eine Metaanalyse bietet neben den Ausführungen von Grimm auch ein Beitrag von Burkhard Freitag und Ernst Zeitter (*Katharsis*, in: *tv diskurs* 9, Juli 1999).

Bezüglich der inhaltlich-dramaturgischen Ausgestaltung von Gewalt werden unterschiedliche Wirkungen von drastischen Blut- und „sauberem“ Gewalt festgestellt, wobei der Konflikt zwischen „schmutziger“ und „sauberem“ Gewalt für einen Aggressionsabbau verantwortlich ist. Auf der Basis seiner Befunde fordert Grimm, Gewaltdarstellungen innerhalb eines dramaturgischen Moduls „Schmutzige Gewalt – Saubere Gewalt“ zu präsentieren, „das weder einer Gewaltverharmlosung noch einer schrankenlosen Angstmaximierung Vorschub leistet“. Besonders positive Erwähnung verdient das Bemühen, für Me-

dienpraktiker aus der Fülle der Daten Handlungshinweise für einen „empirisch aufgeklärten Jugendschutz“ herauszukristallisieren, wobei nach Grimm gilt: „Das Angenehme fällt nicht mit dem sozialetisch Gebotenen zusammen; eine gewisse Beunruhigung durch Gewaltdarstellungen ist durchaus erwünscht.“ Diese Berücksichtigung einer eventuellen Praxisrelevanz verdient vor allem deshalb Beachtung, weil sich der Verfasser der Problematik empirischer Studien ausgesprochen bewusst ist, wenn er schreibt: „Empirische Befunde zwingen zur Differenzierung von Wirkungsaussagen, die sich den analytischen Luxus von Einerseits und Andererseits unbedingt leisten sollten.“

Natürlich kann eine derartig umfassende Studie nicht ohne Kritik bleiben, die aber angesichts der beeindruckenden Leistung eher marginalen Charakter besitzt. Zunächst der wichtigste Kritikpunkt: Es fehlt ein Index, der bei einem Umfang von 812 Seiten ein absolutes Muss darstellt. Es ist extrem zeitaufwendig, Querverbindungen herzustellen. Der Leser läuft immer wieder Gefahr, die Orientierung zu verlieren. Künftigen Lesern sei deshalb empfohlen, die Lektüre der Untersuchungen von Grimm am besten folgendermaßen vorzunehmen: Zunächst sollte das Kapitel „Prädominanz der Opfer. Resümee der Wirkungsanalyse“ (S. 706–726) gelesen werden, weil man dann eine gute Orientierung bekommt und dem häufig recht komplexen Argumentationsstrang besser zu folgen vermag. Einige Befunde, die in direkter Beziehung zu den von Grimm untersuchten Fragestellungen stehen, sind nicht berücksichtigt worden. Dies betrifft insbesondere die Verhaltensstrategie,

die angeblich negative Wirkung von Mediengewalt zur Rechtfertigung von Verbrechen bzw. Aggressivität heranzuziehen. Zu derartigen Rationalisierungstechniken sind bei Befragungen von Psychologen, Psychiatern, Richtern und Staatsanwälten Befunde erhalten worden, die darauf hinweisen, dass derartige Verfahren, die Verantwortung für eigenes Verhalten auf den Sündenbock Mediengewalt verlagern zu wollen, doch recht weit verbreitet zu sein scheinen (vgl. Kunczik: *Gewalt und Medien*, 4. Aufl. 1998). Vergleichsweise geringe Beachtung findet bei Grimm auch die 1997 von Kleiter vorgelegte sehr umfangreiche Studie *Film und Aggression – Aggressionspsychologie. Theorie und empirische Ergebnisse mit einem Beitrag zur Allgemeinen Aggressionspsychologie*. Kleiter vertritt eine Grimm entgegengesetzte Position und hat ebenfalls eine ausgesprochen umfangreiche Studie zur Wirkung von Mediengewalt vorgelegt (die Stichprobe umfasste 1.039 männliche und 1.147 weibliche Grund-, Haupt- und Realschüler im Alter zwischen 8 und 17 Jahren aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern). Nach Kleiter „scheint durch ständige Gewöhnung und Verschiebung der Schwellenwerte eine neue Runde der intern repräsentierten mentalen Welt an Härte und Grausamkeit zumindest bei männlichen Kindern und Jugendlichen eingeleitet zu sein, von deren Ausmaß sich die jetzigen Erwachsenen (...) keine Vorstellung machen“. Kleiter fordert eine deutliche Reduzierung des Angebots an aggressiv-gewalthaltigen Filmen. Nicht berücksichtigt hat Grimm die in den USA ab 1994 durchgeführte *National Television*

*Violence Study*, die in einer im Februar 1996 herausgegebenen Pressemitteilung als „one of the most significant events in the history of television research“ charakterisiert wurde. Nicht eingegangen wird auf die von Jo Groebel bereits 1997 vorgestellte Studie der UNESCO zur Mediengewalt (*The UNESCO-global study on media-violence*). Ergänzt werden die Befunde der Untersuchungsreihe von Grimm im Übrigen durch die Resultate einer ebenfalls 1999 erschienen Studie von Thomas Döbler, Birgit Stark und Michael Schenk (*Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen* [Rezension, S. 88ff.]), in der Wechselwirkungen zwischen dem sozialen Umfeld von Jugendlichen, dem jeweiligen Medienkonsum sowie dem jugendlichen Gewaltverhalten bei männlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren untersucht wurden. Natürlich konnte diese Studie von Grimm nicht mehr berücksichtigt werden. Dies gilt auch für Klaus Mertens Publikation *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?*, die ebenfalls 1999 erschienen ist.

Auch weist das Buch einige Längen auf. So könnte der Teil 2: „Theoretische Rekonstruktion“ m.E. durchaus gestrafft werden. Zwar sind etwa in Kapitel 4.3.1.1 die Ausführungen über „Mitleidsfeinde und Mitleidsfreunde – ein historischer Exkurs“ durchaus lesenswert, aber der Bezug zum Thema erscheint nicht ganz zwingend. Die historische Dimension der Medien- und Gewalt-Forschung kommt dagegen im Vergleich zu anderen Teilbereichen zu knapp weg; es sei nur auf das Fehlen der ausgezeichneten Studie von Kristina Pfarr (1994) verwiesen:

*Die Neue Zeitung. Empirische Untersuchung eines Informationsmediums der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung von Gewaltdarstellungen.* Etwas zu unkritisch geht der Verfasser m.E. mit dem Fall James Bulger um. Hier ist der kausale Einfluss keineswegs nachgewiesen. Auch ein zweiter Fall aus Großbritannien wird geschil- dert. Dabei bezieht sich Grimm auf den so genannten *Newson-Report* aus dem Jahr 1994. Dieser Report war aber von der- art schlechter wissenschaftlicher Qualität, dass von Martin Barker und Julian Petley als Reaktion auf diesen Report ein Reader *III Effects* herausgegeben wurde, der im Grunde nur ein Ziel hatte: „to try to put in the public sphere the evidence and argu- ments that are so obvious to us [die Wissenschaftler], but which elsewhere tend to hit the stone- wall of incomprehension.“ Dieses Problem der Vermittlung kommunikationswissenschaft- licher Befunde an eine breite Öffentlichkeit trifft leider auch auf die Studie von Grimm in ihrer jetzigen Form zu. Unbe- dingt wünschenswert wäre eine Kurzfassung, die es auch Lesern, die weniger Zeit zur Verfügung haben als ein Rezensent sie haben muss, Zugang zu den wichtigsten Ergebnissen ermög- licht, auch wenn dies auf Kosten der „wissenschaftlichen Qua- lität“ gehen würde. Insbeson- dere wäre eine Veröffentlichung der wichtigsten Befunde in eng- lischer Sprache zu wünschen, um die gerade in den USA existierenden Zitationszirkel zu durchbrechen.

Es bleibt als Resümee: Eine vorbildliche und für Fachleute unbedingt lesenswerte Studie, der angemessene Breiten- wirkung zu wünschen ist.

Michael Kunczik